

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 25 (1949-1950)
Heft: 10

Artikel: Drei freie Schweizer
Autor: Schürch, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei freie Schweizer

Von Ernst Schürch

Zeichnungen von Hch. Daniot

Was Freiheit sei, darüber wird man zanken, solange es Menschen gibt, und auch der freie Schweizer steht nicht besonders fest im Urteil der Welt. Wir dürfen uns auf das besinnen, was in Goethes Briefen aus der Schweiz zu lesen ist:

«Frei wären die Schweizer? frei diese wohlhabenden Bürger in den verschlossenen Städten? frei diese armen Teufel an ihren Klippen und Felsen? Was man den Menschen nicht alles weismachen kann, besonders wenn man so ein altes

Märchen in Spiritus aufbewahrt! Sie machten sich einmal von einem Tyrannen los und konnten sich einen Augenblick frei denken; nun erschuf ihnen die liebe Sonne aus dem Aas des Unterdrückers einen Schwarm von kleinen Tyrannen durch eine sonderbare Wiedergeburt; nun erzählen sie das alte Märchen immer fort, man hört bis zum Überdruß, sie hätten sich einmal frei gemacht und wären frei geblieben; und nun sitzen sie hinter ihren Mauern, eingefangen von ihren Gewohnheiten und Gesetzen, ihren Fraubasereien und Philistereien, und da draußen auf den Felsen ists wohl auch der Mühe wert, von Freiheit zu reden, wenn man das



Einer aus dem
Volke Tells



Der Gemeinde-
präsident

halbe Jahr vom Schnee wie ein Murmeltier gefangen gehalten wird.

Pfui, wie sieht so ein Menschenwerk ... so ein schwarzes Städtchen, so ein Schindel- und Steinhäufen mitten in der großen, herrlichen Natur aus! Große Kiesel- und andere Steine auf den Dächern, daß ja der Sturm ihnen die traurige Decke nicht vom Kopfe wegführe! und den Schmutz, den Mist! »

Goethe schrieb dies in menschen-scheuer Laune aus der Werther-Stimmung heraus. Er sah aber den Dingen ins Gesicht, ehe er urteilte. Das ist der rechte Weg, ihnen auf den Leib zu rücken. Er hätte mit dem Bergvolk aber vermutlich etwas mehr reden dürfen. Die Freiheit versteht er ganz persönlich; sie hat mit Rechten und Verfassungen weniger zu tun als mit dem innern Zustand: redet ein Mensch unbesorgt heraus, wie er ist und was er denkt, oder ist er befangen und gedrückt und antwortet aus Scheu, Furcht, Mißtrauen und Minderwertigkeitsgefühl übertrieben höflich, ausweichend oder gleich sackgroß, so verrät er uns, wie es mit seiner Freiheit bestellt ist.

Einem andern deutschen Dichter wurde kürzlich in einer deutschen Zeitschrift der Spottname « der Narr der Freiheit » zugebracht: dem Sänger Tells. Für ein Volk, das auf dem Narrenweg der Unfreiheit ins Verderben gerannt ist, eine Leistung, Schiller so zu nennen. Er mag ja seine Vorstellung von Schweizerfreiheit ein wenig aus der Luft gegriffen haben — als Lungenkranker, der unbewußt gefühlt haben kann, was Bergluft für ihn bedeutet hätte. Wir lesen ja in der Rütli-Szene:

« von jenen Völkern, die tief unter uns schweratmend wohnen in dem Qualm der Städte »

und in der « Braut von Messina » sagt er es gerade heraus:

« auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Gräfte steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte. »

Lassen wir also die von Goethe vor-entdeckten Seldwyler in ihren schwarzen Städtchen und Fraubasereien sitzen und halten wir uns an die Leute in den Bergen.

Was können wir, nach Methode Goethe vorgehend, von Schillers Meinung halten? Es ist in der Tat mehr als idealistische Narrheit dabei. Es will uns nach tausend Begegnungen in allen Teilen unserer Alpen scheinen, je steiler der Boden und je größer damit der Unterschied zwischen oben und unten, desto eher stehen die Bewohner in gleichem Recht und Rang nebeneinander.

Das läßt sich schon wirtschaftlich erklären. Vor den Naturgewalten des Hochgebirges hielt ein Einzelner kaum stand. Brücken schlagen über Wildwasser, Wege bahnen durch die Felsen hinauf, oben Bergänge roden, um Weide zu gewinnen, das Einzäunen der Alp, die Abwehr von Raubwild, der Kampf gegen die Viehräuber, die in den Zeiten des Faustrechts ihr Unwesen trieben, die Gefahr der Lawinen: all dies war Sache der Gemeinschaft, Gemeinwerk. Da mochte einer gelten, was er für alle leistete. Der Unterschied zwischen arm und reich, vornehm und gering blieb bescheiden; in menschlicher Nähe waren sich alle erreichbar; jeder war gebunden an alle und gerade darum frei vor dem einzelnen andern. Als Ebenbürtige traten sich die Menschen entgegen, und aufrecht standen sie vor Fremden.

Wenn irgendwo, dann konnte sich in den Bergen die germanische Markgenossenschaft zur Gemeinde mit weitgesteckten politischen Zielen entwickeln. Es ist kein Wunder, daß die Eidgenossenschaft durch Bergbauern gegründet worden ist.

Doch setzen wir lebendige Beispiele an die Stelle der Theorie. Der Schweizerische Alpwirtschaftliche Verein vor allem hat mir zu Begegnungen verholfen, von denen hier die Rede sein darf. Es ist der Verein zur Verteidigung der obern Landesgrenze, der Wirtschaftsgrenze in der Höhe, wo wir Schweizer uns gerade in dem Jahrhundert, das wie kein anderes die Naturkräfte in den Dienst der Menschen gezwungen hat, durch die Gewalten des Hochgebirges zurückwerfen ließen. Raubbau an Wald und Weide hat das verschuldet, die Entvölkerung der Hochtäler wirkt mit. Berge, die noch zu Großvaters Zeiten schöne Herden trugen, sind vergandet, und man kann da

und dort hoch über der heutigen Waldgrenze noch an Schutthalden, die kaum mehr Murmeltiere ernähren, alte Tränke-tröge finden.

Der genannte Verein hilft dem Volk der Hirten standhalten, geht ihm mit Rat und Tat an die Hand, ermutigt den Garten- und Ackerbau in der Nähe der Alphütten, beschenkt treue Bergknechte mit einer silbernen Uhr samt Namen und Widmung,

pflanzt auch gelegentlich seine Fahne, die früher auf dem Bundeshaus geflattert hat, als Ehrenzeichen über einer vorbildlich gepflegten Alp auf. Kein Wunder, daß das Älplervolk zusammenströmt, wenn der Verein auf Besuch kommt, daß es uns in seiner einfachen, herzlichen Art bewirten will, und daß wir so in Dinge und in Menschen hineinsehen, die dem üblichen Feriengast verschlossen bleiben.

1. Einer aus dem Lande Tells

Bei einer solchen Gelegenheit lernte ich den ersten kennen, den ich als freien Schweizer vorstellen möchte. Er stammt gerade aus dem Lande, wo Goethe seinen abschreckenden Eindruck von der Unfreiheit des armen Bergvolkes erlebt hat, aus dem Lande Uri. Wir kamen von den Glarner

Bergen her auf den Urnerboden und machten auf der Klausenhöhe Mittagsrast. Dort saßen Alpwanderer und Einheimische an vielen Tischen durcheinander, und die Rede ging über Altes und Neues in der Welt.

Da erhob sich ein Mann, ein Mann wie eine Fluh, hoch und breit gewachsen, eine Gestalt in der Vollkraft der Jahre, sonngebräunt und bärtig — ich kann ihn nicht besser kennzeichnen als: denkt an den, der in Altdorf auf dem Postament steht, den Tell von Richard Kißling — und er kam langen Schritts und stechenden Blicks auf unsern Tisch zu und fragte: « Ich höre, es seien Berner hier? » — « Ja, hier ist einer, was wünscht Ihr? » — « Auskunft möcht ich haben! » Er streckte den Finger wie einen Spieß gegen mich: « Wie ist das, ihr Herren von Bern? Wir waren 1339 doch dabei, wir Länder, und halfen euch bei Laupen heraushauen. Ist's wahr oder nicht? » — « So ist's, und wir haben es nicht vergessen. » — « So? Und wo wart ihr Berner 1386, als wir bei Sempach kämpften, he? Das möcht ich einmal wissen. »

Was konnte man einem solchen Interpellanten antworten? Zunächst etwa, man sage, die Berner seien langsam, aber wenn sie im Antworten so langsam wären wie die Urner im Fragen, dann könnte er noch mehr als ein halbes Jahrtausend auf Bescheid warten.

Aber damit war der Mann nicht abzufertigen. Ihm war es bitter ernst, ihn



*Der Hirt
von der
Schrattenfluh*

plagte eine Unklarheit. So sagte ich ihm, er möchte doch einmal nach Altdorf hinuntergehen und die Leute, die alte Pergamente hüten und sie lesen können, fragen, ob Uri jemals in Bern reklamiert habe. Ich hätte ja darauf hinweisen können, daß auf der Urner Verlustliste an der Mauer der Schlachtkapelle von Sempach ein «Rudolf von Bern» verewigt ist. Ich hätte auf die strategische Lage hinweisen müssen, die den Bernern den Schutz der Westflanke zuwies. Aber besser war es wohl so:

«Wir wissen von den alten Zeiten vielleicht nicht alles, weil man nicht alles auf-



Der Altheiß

*Zeichnung
aus dem
Jahre 1834*



geschrieben hat. Aber eines wissen wir in Bern ganz sicher, so sicher, wie ihr es in Uri wißt: eure Altvordern haben ihre Rechte scharf gehütet und niemand etwas geschenkt, der dem Lande Uri etwas schuldig war.»

«Hoffentlich auch.»

«Wir wissen aber nichts von einer Mahnung oder einem Vorwurf an Bern, weder von Uri, noch von den andern Ländern, noch von Luzern, und auch im Bundesarchiv in Schwyz ist nach unserm besten Wissen nichts derartiges zu finden. Kein Tagsatzungsbericht weiß etwas davon. Nun wohl! Wenn damals nicht reklamiert worden ist, so könnt ihr ruhig glauben, daß nichts zu reklamieren war und daß Bern seine Bundespflicht bis zum letzten Tüpfchen getreu erfüllt hat. Dann aber ist so lang hinterher erst recht nichts mehr von Bern herauszuverlangen.»

Der Frager streckte mir langsam seine breite rechte Hand entgegen und schüttelte die meine, daß ich es in der Schulter spürte. Er danke für den Bescheid, fügte bei, er möchte gern noch viel mit mir über alte Zeiten «diskurieren». Er habe ein Wirtschäftli in Bürglen und lade mich ein, zu ihm zu kommen. Er war also auch noch aus dem Dorfe Tells. Leider verpaßte ich die Gelegenheit, wie man es oft einem Reise- oder Fahrplan zuliebe tut, während wir auf Reisen ins «Land der Freiheit» uns von solchen spießbürgerlichen Rücksichten eben auch frei machen sollten.

Dennoch blieb mir dieser Bergbauer in Erinnerung als ein freier Schweizer. Sein Auftreten war scharf, aber anständig. Nichts ließ daran denken, daß er sich einem Studierten gegenüber nicht ganz vollwertig fühlen könnte, und wem dieser Mann die Hand bot, der konnte durchaus zufrieden sein, von ihm als ebenbürtig behandelt zu werden. Er trug einen altturnerischen Familiennamen und war bekannt unter einem Übernamen, der selber eine Art Ehrenzeichen war: man nannte ihn den «Feldweibel». Ich hoffe, immer noch.

«Wir waren in Laupen dabei»: Das «wir» schließt die Urner, die unter dem

DENKSPORT- AUFGABE-T.1

Emilius Knoll war ein sehr freigebiger Mensch, da er nicht verheiratet war. Er liebte es, als ehemaliger Lehrer, mit den Geschenken kleine Intelligenzteste zu verbinden. So brachte er z. B. einem seiner Freunde fünf säuberlich eingepackte Flaschen Wein. « Ich schenke dir diese Flaschen », sagte er dem Freunde, « wenn du mir sagen kannst, wie es möglich ist, daß die Hälfte dieses Weines roter ist, die andere Hälfte weißer. »

Der Freund liebte den Wein, allein er konnte sich nicht erklären, wie das möglich ist, und so zog Emilius Knoll mit seinen Flaschen wieder nach Hause und begann dort eine der Flaschen zu leeren. Der Wein brachte ihn in eine so freundliche Stimmung, daß er wieder seinen Freund aufsuchte, ihm erklärte, wie es möglich sei, daß von fünf Flaschen Wein die Hälfte roter ist und mit ihm die restlichen vier Flaschen austrank.

Sie, lieber Leser, haben bestimmt des Rätsels Lösung gefunden. Wenn nicht, so schlagen Sie auf Seite 66 nach.

Ehrengeschenke verkauft man nicht. Die kann man höchstens weiterschenken; ich nehme an, vornehmlich an die Nachkommen der Stifter. Man spürt da schon etwas von dem Geist, der dieses Völklein aufrecht hält. Er war in der ganzen Schweiz zu merken, als einmal Liebesgaben für Brandgeschädigte gesammelt wurden, dann aber mit einem schönen Dank für die freundeidgenössische Gesinnung an die Spender zurückkamen mit der Bemerkung, man vermöge im Einfisch den Abgebrannten mit eigenen Kräften zu helfen.

Es war ein goldener Herbsttag; die Berge standen im Hochglanz, und die Stimmung, schon belebt durch die edelsten Säfte des Wallis, die es in Sidens gegeben hatte,

stieg und ließ sich nicht mehr zurückhalten: einer der Ehrengäste konnte es nicht mehr verklemmen, sondern ließ seine Gefühle rauschen. Ein hochgewachsener, ehemals vermutlich schlanker Mann, dem aber der Brustumfang seither etwas tief in das Gilet hinuntergerutscht war, erhob seine magistrale Gestalt, und die Äuglein schwammen selig im rötlich-rundlichen Gesicht, als er, erst säuselnd, dann mit ungehemmtem Schwung seine Genfer Eloquenz über uns ausgoß. Er sprach in den höchsten Tönen von dem herrlichen Tal, dem er seine schönsten Jugenderinnerungen verdanke, und wurde sentimental, als er das Lob des Bergvölkleins sang.

Kaum hatte er sich gesetzt, so erhob sich eine imposante priesterliche Gestalt im geistlichen Gewand, der Vertreter des Bischofs von Sitten, groß und schwer und hochwürdig, und sprach in gesetzteren Sätzen als der Genfer, aber im gleichen Sinn, mit allerhand Ruhm für die braven Annivarden. Er kenne sie, sagte er, er sei ihr Pfarrer gewesen.

Je mehr des Lobes aber auf Tal und Volk heruntergehudelt wurde, um so mehr regte sich das Gefühl, es sei etwas nicht ganz in Ordnung. Und richtig: jetzt kommt der Mann, den ich meine. Natürlich der Herr Gemeindepräsident! Der hatte doch offenbar die Gesellschaft nach gutem Brauch zuerst einmal begrüßen wollen, als ihm seine Gäste mit Reden zuvorkamen. Wie wird er ihnen danken?

Im starken Gegensatz zu den Vorednern stand ein sehniger, hagerer, jüngerer Mann da, wie sie in diesen Bergen vorzugsweise gedeihen, wo der Mensch nicht leicht Speck ansetzt. Von Aussehen ein Bergbauer. Seine Antwort ist mir unvergeßlich, teilweise wörtlich in der Erinnerung geblieben.

Er sagte zuerst, wir werden uns gewundert haben, daß das Gemeindehaus so hoch oben stehe, und daß man dann erst noch die steile Treppe überwinden müsse, um in diesen Saal zu gelangen. « Das kommt daher », so sagte der Gemeindepräsident, « daß die Gesetze, die man dort unten in Sitten oder in Bern fabriziert, bis auf Höhe

Boden sind, auch das alte Geschlecht der Freiheitskämpfer, mit dem heute lebenden Geschlecht fest zusammen. Darum tut es dem Mann weh, daß den Altvordern einmal Unrecht geschehen sein könnte. Das ist ein gegenwärtig brennender Schmerz. Das ist nicht bloß Eingeredetes. Ich mußte an den Spruch eines Franzosen denken: «L'humanité consiste de plus de morts que de vivants.» Das gilt erst recht von einem Volk, das seine Wurzeln im Boden und nicht in der Luft haben muß, wenn es in Stürmen von außen Bestand haben soll. Es gab ja zu unserer Warnung selbst in Uri Eidgenossen von altem Namen, die vor zehn Jahren umgeweht wurden, weil sie sich

hatten einblasen lassen, das Alte sei vergangen und alles neu geworden. Nein, die Gemeinschaft mit den Altvordern ist ein gesundes, natürliches Gefühl. Das aus einem englischen Gedicht bekannte Kind, das auf dem Friedhof spielt und das begrabene Schwesterchen mitzählt, wenn es gefragt wird, wie viele sie seien, und antwortet: «Wir sind sieben», spricht nicht aus einer krankhaften Anwandlung, sondern aus einem naiven Gefühl heraus. Und darum wollen wir es dem Mann von Bürglen bestätigen: «Jawohl, *ihr* seid bei Laupen dabei gewesen.» Schade, daß Johann Wolfgang nicht auf diesen Urner gestoßen ist.

2. Der Gemeindepräsident

In Siders gab es in den dreißiger Jahren eine kantonale landwirtschaftliche Ausstellung. Nach dem Festmahl des offiziellen Tages lud man die Ehrengäste zu einer Fahrt über die damals neue Straße ins Eifischtal ein. (Man hatte es uns auf einem Alpwanderkurs adressiert, «Eifisch» zu sagen, wie es üblich ist. Das Val d'Annivier heißt auf deutsch «Eifisch».) Und wie es nach dem Spruch «der Sänger soll mit dem König gehn» gelegentlich geübt wird, so wurde ich Zeitungsschreiber mit den hohen Behörden ein- und aufgeladen.

Oben, wo sich nach den kühnen Anstiegskurven das Tal öffnet, war wie eine farbige Stromschnelle ein Trachtenchörli quer über die Fahrbahn gestellt; man sang uns an und kredenzte uns den Willkommtrunk des Tales, natürlich «Glacier», den Walliser Wein, der kaum im Handel ist und dort auch wenig Glück machen würde. Im Oktober ziehen die Bergler hinab an die Rhone und helfen im Leset; ihren Lohn nehmen sie in natura mit hinauf in die Berge, pressen dort die Trauben und schütten den neuen süßen Most in den alten Wein der großen Lagerfässer, die so nie leer werden. Das gibt einen etwas säuerlichen Tropfen. Doch ist dabei die Feinschmeckerei nicht ganz ausgeschlossen. Wenn es

nach Strich und Faden des alten Brauches geht, besonders wenn einem eine Dorfbehörde den Gemeindegast öffnet, dann hat der Gast die Wahl zwischen verschiedenen Holzbechern — es gibt da kein Gläserklingen — und der Glacier schmeckt nicht ganz gleich, ob man ihn aus Arven- oder Lärchen- oder Ahornholz trinkt.

Dann führte man uns durch das Tal bis hintenaus nach Grimentz, dort durch das zerstreute Dorf und hinauf zum Gemeindehaus. Dort mußte man über eine steile, enge Treppe, die mehr einer Heuleiter glich, in den Gemeindegast hinaufklettern. Dieser Saal ist aus Hälblingen (Halbrundholz) gezimmert, Boden und Decke, Wände, Tische und Bänke. Die Wände aber sind behängt mit altem Walliser Zinn, Kannen, Krügen, Platten, mit allem, was das ländliche Handwerk aus Zinn herstellt. Dieses ganze Geschirr besteht aus Geschenken derjenigen, die in den Gemeinderat gewählt werden. Als nicht Platz für noch mehr war, fing man an, die ältesten Stücke zu verschenken.

Es soll darüber niemand lächeln. Diese Leute wissen so gut wie irgendeiner, was altes Walliser Zinn im Handel gilt; die Antiquare klopfen das Tal genügend ab. Aber

1600 Meter über Meer reichen und nicht weiter. Darum haben wir das Gemeindehaus hier herauf gestellt und den Gemeindesaal genau einen Meter über 1600 gehoben. Hier oben aber gilt nichts als das Gesetz des Tales; für den Gemeindesaal gibt es *ein* Gebot, und das lautet: „In diesem Saal sagt man, was man denkt.“ »

«Ihr werdet euch entsetzen», also fuhr er weiter. «Ihr werdet euch mit Recht sagen, daß eine zivilisierte Gesellschaft unter einer solchen Regel gar nicht bestehen könne. Wie käme das heraus, wenn in den Ratsälen des Unterlandes jeder sagen wollte, was er vom andern denkt! Der Frieden wäre dahin, die Gesellschaft müßte zerfallen. Aber wir sind eben nicht zivilisiert! Wir sind noch Barbaren, sogar Nomaden. Wir ziehen mit jeder neuen Jahreszeit in andere Wohnsitze. Und wir können ein solches Gesetz gerade noch aushalten. Ihr werdet das sicherlich nicht begreifen, und darum muß ich euch das Beispiel geben.»

Damit hatte er sich den Boden gezimmert, von dem aus er die voreiligen Voredner an ihren Platz stellen konnte. Das geschah so:

«Daß der Herr Nationalrat aus Genf unser Tal gern hat, das begreifen wir. Er war seinerzeit unser größter Wilderer. Übrigens zusammen mit seinem Freund, der hier neben ihm sitzt und heute Chef der Walliser Kantonspolizei ist.» Staunen und Heiterkeit im Saal. «Nun, wenn ihr die beiden Herren anschaut (auch der Polizeigewaltige war, was man in Bern unhöflich einen ausgemästeten Magistraten nennt), dann werdet ihr mir gerne glauben, daß sie das Handwerk schon lang nicht mehr betreiben.»

Der Gegensatz zum dürren, braungebrannten Sprecher war überwältigend. Als sich der Sturm der Heiterkeit gelegt hatte, kam der geistliche Herr an die Reihe:

«Ja, es stimmt, er war tatsächlich einmal unser Pfarrer. Wir erinnern uns noch daran. Oh, grad lang war er nicht bei uns, was ihr sicher begreift, wenn ihr ihn näher anschaut.» Geschmunzel ging durch den Saal. Dann fuhr der Präsident fort: «Der

Herr Kanonikus kennt uns also. Er sagt es ja selber. Er weiß auch, wie es zugeht, wenn wir beim Wechsel der Jahreszeit umziehen in einen andern Säß. Er weiß, daß es da streng nach der hergebrachten Ordnung geht, nach der offiziellen Würde. Zuerst, voraus, kommt der Gemeindevorsteher! » (Schallende Heiterkeit.) «Dann erst die hochwürdige Geistlichkeit. Hierauf wir, die Gemeinderäte. Und dann hinter uns alles, was es noch gibt, die Kühe, die Frauen, Ziegen und Kinder und Schweine, und zuletzt die Maultiere. Das weiß er wohl. Aber da doch der hochwürdige Herr Kanonikus gesagt hat, er kenne uns, so frage ich mich, wie weit das wirklich stimmt? Wir haben einen Übernamen für die Geistlichen. Wir nennen sie „die Spatzen“; weiß er wohl warum? »

Alles schaute gespannt auf den Gefragten. Nach einer Weile — es war mäuschenstill im Saal — schüttelte der Geistliche den Kopf.

«Sehen Sie nun», setzte der Gemeindepräsident wieder ein. «Jetzt muß ich es Ihnen sagen. Die Spatzen fressen viel und singen wüst » («c'est qu'ils mangent beaucoup et ils chantent vilain»).

Da blieb auch für Hochwürden nichts als mitzulachen. Nach dem Präsidenten hat im Gemeindesaal von Grimontz hinfort keiner mehr eine Reihe angehoben. Das «Gesetz des Tales» war ein wenig rauh. Aber der Gemeindepräsident, der uns dieses Gesetz erklärte und vorpraktizierte, indem er denen, die es nötig hatten, die richtige Reihenfolge auf seine Art beizubringen verstand, gab mir noch lange zu denken.

Vor allem braucht offenbar er und braucht sein Völklein die dicken Komplimente, die man vom Unterland heraufbringen mag, gar nicht. Die Unabhängigkeit von dem, was die Leute der großen Welt von den Annivarden sagen, ist allein schon ein Stück Freiheit.

Da meint man, die Ironie sei eine Kulturblüte des städtischen Geistes, und nun höre man diesen schlichten Mann aus dem Gebirge! Vor allem aber die Art, wie er seine Würde und sein Recht auf das erste

Wort im Gemeindesaal mit seiner drolligen Art zu wahren weiß gegenüber den Vertretern der Bundesversammlung und der Kirche, gegen die eigene Obrigkeit, wie er die Herren rein menschlich packt und allen Amtsnimbus von ihnen abwischt, ohne

auch nur einen Gedanken daran, daß einer im Gemeindesaal von Grimentz vornehmer sein möchte als der Gemeindepräsident! Frisch und herb weht einen die Bergluft aus seiner Rede an, gletscherkühl — der Hauch der Freiheit, würde Schiller sagen.

3. Der Hirt von der Schrattenfluh

Der Alpwirtschaftliche Verein besuchte in seinem hundertsten Wanderkurs die Berggüter an der jungen Emme und stieg dann vom Kemmeriboden aus um den Scheibengütsch herum an der Morgenseite der Schrattenfluh hinauf. Dort saß ein Hirt vor seiner Hütte.

Blitzartig fiel mir ein, was mir, als ich sechsjährig war, mein lieber Vater gesagt hat. Wir trieben unser Jungvieh auf langem und ermüdendem Weg nach der Beichlen, einem Rinderberg im Luzernbiet. Als wir über die Kantonsgrenze kamen, sagte Vater: « Von hier an ist es katholisch. Wir kommen jetzt zu den Ländern

(so heißen im Emmental schon die Entlebucher), und mit denen muß man reden, das haben sie gern. Nicht nur so „Gogrüßech“ sagen und vorbeilaufen, wie bei uns.»

Getreu dieser Mahnung ging ich auf den Mann los, grüßte ihn freundlich und sagte: « Ihr werdet nichts dagegen haben, daß eine ganze Schar aus dem andern Kanton hier heraufkommt und euch über die Weide läuft? » Er blitzte mich aus blauen Augen an und fragte: « Nei, worum? » Und als ich zögerte: « Meinet ihr öppe wäge der Religio? » — « Ja, vielleicht auch darum, überhaupt weil wir hier fremdes Volk sind. » Darauf der Hirt, mit aller Schärfe: « Mir



... doch der Packung — Sie versteh'n! —
braucht man's nicht gleich anzuseh'n.



M a n f l ü s t e r t

von einer neuartigen **PRODONNA**-Packung! Bisheriger bewährter Inhalt, aber . . . in total veränderter, unauffälliger Aufmachung, die Ihr «Geheimnis» nicht mehr preisgibt. Kein Mensch ahnt, was Sie da nach Hause tragen — ob Wäsche, Garne oder Lebensmittel. Bitte ausdrücklich die **neutrale** Packung verlangen, sie wird im Fachgeschäft diskret verabreicht. Gleiche Preise wie bisher: «Econome» 10 Stk. 1.80; «Regulär» 10 Stk. 2.45. Wust inbegriffen. VERBANDSTOFF-FABRIK SCHAFFHAUSEN

Erste Verbandwatte-Fabrik der Welt

Welches ist sie, die neue Packung?
Niemand weiss es.
Plötzlich sieht sie wieder anders aus!



fahren alli i ds glyche Loch; worum sött me nid vorhär zsäme uscho, he? »

Ich dachte: Das ist mein Mann, und schaute ihn genauer an. Aber da war keine Gestalt noch Schöne an ihm. Schauderhaft krumme Beine, an ein Kinn kann ich mich nicht erinnern, aber an eine große, krumme Nase, und «Vogel» hieß er auch noch. Sein Alpgütchen aber war das Laubeli. Ich sagte ihm, dort unten, wo die Leute am Waldsaum zusammenstehen, wolle jetzt der Oberförster des Entlebuch einen Vortrag loslassen über «Forstwirtschaft und Weidgang in den Bergen». Der werde ganz sicher gegen die Ziegen ausschlagen. «Ihr habt auch Geißen, kommt doch mit!» Vogel meinte zuerst, er passe nicht in diese Gesellschaft. Ich versicherte ihm, dieser Gesellschaft fehle jetzt grad ein Geißenbauer. So ließ er sich denn verführen.

Der Herr Oberförster hielt den üblichen fleißigen Vortrag eines Fachtechnikers und schenkte uns keine Zeile von seinen vielen Folioseiten. Statistische Tabellen mit Matterhörnern drauf hatte er am

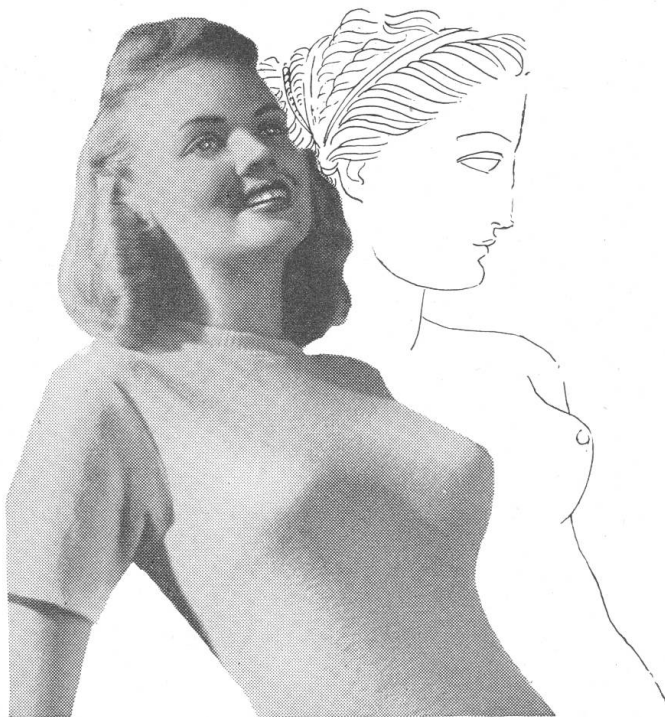
Weidezaun angeheftet. Wir standen uns die Beine in den Leib, während er mehr hartnäckig als hinreißend sein Papier vorlas, bis er zum Schluß, wie vorausgesagt, gegen die Ziegen pülverte. Wenn die Förster am Poly auch noch ein wenig Latein trieben, so hätte er vermutlich geschlossen mit den Worten: «*ceterum censeo, capram esse delendam*»: rottet sie aus, die Geißen, wie die Römer Karthago ausgerottet haben!

Der Herr Präsident dankte geziemend für den ebenso lehrreichen als interessanten Vortrag — «und wenn niemand mehr das Wort ergreift, so ...» (er zeigte und machte schon einen Schritt nach dem Weg, der vor uns lag). Da piff ihm Vogel dazwischen: «Herr Presidänt! ... Ja lueget mi nid so bös a. I rede nid so lang wie der anger. Nume ei Satz:

«*E jede Hung billt vor däm Hus, wo-n-er abbungen ischt, u der Förschter ischt am Waud abbunge ... So, ietz chönnet-er gah!*»

Und warf beide Arme aus, Richtung Sörenberg.

Unsichtbar als Halter — aber sichtbar in der Wirkung



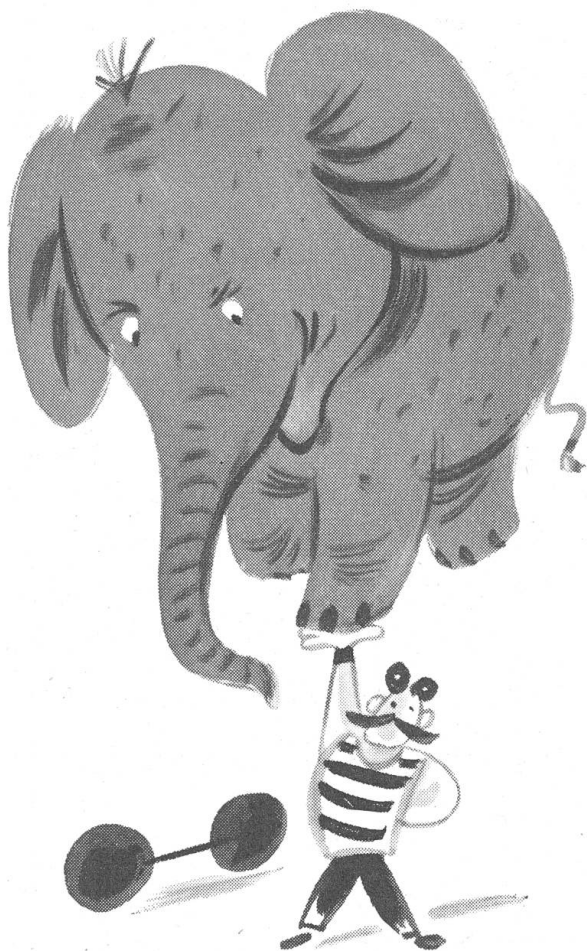
GOTHIC
Cordtex

Das Prinzip der schönen Figur: GOTHIC führt fünf *Büstengrößen* — klein, junior, mittel, mitteltief, voll —, und jede in allen *Umfangsgroßen*. So paßt sich GOTHIC der Grundform jeder Büste an und stützt und formt sie zwanglos zur bewunderten GOTHIC-Silhouette. Wer einmal GOTHIC trägt, sagt wie die Amerikanerin:

**GOTHIC for ever —
nur noch GOTHIC.**

Jedes Fachgeschäft besorgt Ihnen GOTHIC gerne. Die Liste der Depositäre und den aufklärenden Prospekt B 1 erhalten Sie durch die Lizenzherstellerin:

Korsettfabrik AG., St. Gallen.



Eine Stimme aus dem Publikum: „Das ist noch gar nichts, ICH habe an der letzten Ziehung den Haupttreffer gewonnen . . .“

**ZIEHUNG DER
LANDES-LOTTERIE
12. JULI**

Einzel-Lose zu Fr. 5.— und 5er-Serien zu Fr. 25.— mit einem sicheren Treffer und fünf weiteren Gewinnchancen oder Serien zu 10 Losen Fr. 50.— mit zwei sicheren Treffern sind bei allen Losverkaufsstellen und Banken erhältlich. Einzahlungen an Landes-Lotterie, Zürich, VIII 27 600.

Das schlug ein. Man hatte wohl das Gefühl, einseitig nur vom forstlichen Gesichtspunkt aus könne man über Geißen und Geißenbauern nicht absprechen. Es gibt Felsbänder mit Weidegras, das von keinem Rind erreicht wird. Man sollte sich gegenseitig vertragen, und es wollten sich laienhafte Einfälle von möglichen Schutzzäunen regen, die Jungwald und Ziegen auseinanderhalten möchten. Aber wie hat unser Hirt vom Laubeli den Vertreter seiner eigenen Obrigkeit abgefertigt: Ich bin so *frei* und sage dir ins Gesicht, daß du *angebunden* bist und brav gebellt hast wie ein Hund vor dem Hause, wo er an der Kette liegt. Ein klassisches, greifbares Gleichnis von durchschlagender Kraft.

Der Herr Referent steckte sein Zeugnis schweigend ein. Es hat dann keiner mehr gebellt.

Der Hirt aber merkte schon, daß er in dieser Gesellschaft nicht schlecht am Platze war, daß man ihn schätzte, und so ließ er sich von mir bewegen, den Rest des Tages bei uns zu bleiben. Ich bat ihn darum. Im Kurhaus Sörenberg, sagte ich ihm, werde Dr. Truninger von der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Liebefeld über die Dasselfliege reden. Das müsse auch ihn interessieren. Die Dasselfliege ist das Insekt, das mit einem Stachel seine Eier unter die Haut weidender Rinder legt. Bis die Maden auskriechen, gibt es faustgroße Eiterbeulen auf dem Rücken, die Tiere fiebern, verlieren die Freßlust, kommen struppig vom Berg, und die Haut ist entwertet; es gibt Löcher im Leder. Darum ist es Aufgabe der Wissenschaft, dem Schädling auf den Leib zu rücken. Wie sie das anstellt, sollten wir am Abend erfahren.

Unterwegs aber, etwa in der Mitte des langen Weges, stand eine uralte, breite Tätschhütte, und dort winkte man uns hinein zu einer Tasse Kaffee. Es war eine der Alpen eines begüterten Mannes von bekanntem Namen, Großrat und so etwas wie ein bäuerlicher Landgraf auf den Alpen des Entlebuch. Er war selber nicht da, aber Frau Großrat war so nett, uns bewirten zu wollen.

Als ich mit Vogel auf die Stubenschwelle trat, stutzte der Mann, blickte starr an eine Wand hinauf, verwarf die Arme und rief, daß man es über eine Alp hin hätte hören können: « Jetz lueget o die Narrety! Nei, was ds Gäld doch d'Lüt verrückt macht! Isch das nid... » und er brauchte rauhe Ausdrücke gegen protzige Hoffart; genau ist mir sein Wortschatz nicht haften geblieben. « *Guldegi Trychle* hei si da bigott, *guldegi Trychle!* » Die gute Frau Großrat wurde rot wie ein Zeigerhemd und zitterte beim Einschenken, sagte aber kein Wort über den wüsten Gast, den ich ihr ins Haus gebracht hatte. Ich schämte mich aus Leibeskräften für meinen Begleiter, ob ausreichend, weiß ich nicht sicher. Denn dort, wo er hinaufstierte, standen auf einer Wandbank große, alte Kesselglocken, Treichel, die nur bei Alpaufzug und Talfahrt gebraucht werden, mit schönen, breiten, geflochtenen Tragbändern, wie man sie im Historischen Museum bewundern kann. Nur leider war das Kupfer mit Goldbronze überstrichen, was vermutlich den armen Geißenmann zum Glauben verführte, er sehe massives Gold. Der hatte offenbar auch sonst eine Pike gegen die Reichen. Doch war seine Bemerkung über solch ungewöhnlich geschmacklosen Kitsch berechtigt. Was die Art und Form der Bemerkung anbetrifft ... nun, ich dachte an das Gesetz des Gemeindesaales von Grimentz: « Dans cette salle on dit ce qu'on pense », und es scheint Vögel zu geben, für die das in jedem Saale gilt. Der Hirte von der Schrattenfluh sollte uns das am gleichen Abend noch einmal beweisen.

Im Kurhaus Sörenberg stürzten wir uns gleich auf das Gästebuch. Aber die Seite, wo sich Lenin als Gast eingeschrieben hatte, war weg, wie es scheint, von Russen herausgeschnitten und als Heiligtum nach Moskau gebracht.

Es wurde spät, bis jeder sein Zimmer hatte und das Nachtessen vorüber war. Dann hielt Professor Dr. Truninger seinen Vortrag vor einer durch Zuzug aus Obwalden vergrößerten Schar, die gespannt lauschte und schaute, was der Gelehrte von seinen Beobachtungen zu berichten und im



TSCHAMBA
ORIGINAL
Eduard J. Pawlata
Fii

*Feuer löscht man mit Wasser,
Sonnenbrand mit
Tschamba-Fii*

Wissenschaftlich nachgewiesen ist:

Durch das Einfetten der Haut wird die Entstehung eines Sonnenbrandes gefördert und der gesundheitliche Wert eines Sonnen- oder Luftbades geht überhaupt verloren.

TSCHAMBA-Fii, seit 1932 in Europa bekannt, ist ein **fettfreier**, exotischer Pflanzenextrakt, der jeden gesunden Menschen befähigt, sich beliebig lange Zeit auch der stärksten Sonnenbestrahlung schadlos aussetzen und zugleich so rasch wie möglich eine natürliche Hautbräunung zu erwerben.

BIOKOSMA AG., EBNAT-KAPPEL

Jeder Packung liegt eine ausführliche Broschüre bei. Tschamba-Fii (Original Eduard J. Pawlata) ist wieder in alter Güte in jedem guten Fachgeschäft erhältlich.

PETER MEYER
**EUROPAISCHE
KUNST-
GESCHICHTE**

In zwei einzeln käuflichen, in sich abgeschlossenen Bänden

★

**Band I:
Vom Altertum bis zum Ausgang des
Mittelalters.**

420 Seiten, 384 Abbildungen auf Kunst-
drucktafeln und 183 Zeichnungen im Text.
Ganzleinen Fr. 42.—.

**Band II:
Von der Renaissance bis zur Gegenwart.**
436 Seiten, 395 Abbildungen auf Kunst-
drucktafeln und 116 Zeichnungen im Text.
Ganzleinen Fr. 44.—.

★

Man braucht kein besonderer Hellseher zu sein, um zu erkennen, daß diese Kunstgeschichte eine der stärksten geisteswissenschaftlichen Leistungen darstellt, welche die Schweiz in diesen Tagen aufzuweisen hat.

Hans Naef

(«Neue Schweizer Rundschau»).

In der Tat, man hat seit Jahren nichts Aufregenderes, aber auch nichts Anregenderes über europäische Kunst im Überblick gelesen als diese doppelbändige Geschichte, die in ihrer Originalität und ihrer Unmittelbarkeit dem Leser keinen Augenblick des Erlahmens und der Ruhe läßt.

(«Weltwoche.»)

★

**Ein Standardwerk von europäischer
Bedeutung!**

★

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG
ZÜRICH 1

Bild zu zeigen hatte. Es ging auf die Art der Alpdüngung hinaus; je nach ihrer Methode wird die Vermehrung der Dasselfliege gehemmt oder gefördert.

Diesmal war der Herr Großrat auch dabei, und er hatte, wie es sich gebührte, das erste Wort in der Aussprache. Er sagte in einem spöttisch herablassenden Ton, es habe ihn außerordentlich interessiert, wie man in einer Gelehrtenstube, sogar mit dem Mikroskop, allerlei herausfinde, was er freilich längst gewußt habe (ich weiß nicht mehr, ob vom Vater oder vom Großvater her). Als er in so hohen Tönen weiterfahren wollte, erhob sich Vogel, gab mir mit dem rechten Ellbogen einen Stoß in die linken Rippen und rief, den Redner unterbrechend: Wegen den Dummheiten, die dieser Großhans daher pralaaage, hätte ich ihn nicht nach Sörenberg herunterzuschleppen brauchen. Jetzt müsse er auf seinen krummen Scheichen mitten in der Nacht vier oder mehr Stunden wieder zurückstelzen an die Schrattenfluh hinauf.

Sprach's, riß die Türe auf und schmetterte sie dann von langer Hand ins Schloß.

Von all den Doktoren und Regierungsherren, die dabei waren, brauchte sich niemand mehr zu fragen, ob man nicht den Referenten in Schutz nehmen sollte. Der Laubeli-Hirt hatte die Ehre der Wissenschaft gegenüber einem hochmögenden Verächter in Schutz genommen, allein, für alle und nach Gebühr.

Ein räker Bergwind ist uns an diesem Tag um die Ohren gepfiffen. Er hat uns den Hut vom Kopf genommen. Das wollen wir dem Hirten von der Schrattenfluh, den längst die Erde deckt, in bleibender Achtung bezeugen.

★

Am nächsten Tage führten uns die Obwaldner über die Giswiler Furgge in ihr Land. Der Landammann und Nationalrat war dabei; er war etwas kurz von Atem und Beinen. Ich schloß mich ihm an und hörte nun über die luzernisch-obwaldnerischen Grenzbeziehungen Dinge, die ich ähnlich nur noch zwischen Misox und Tessin

Was sie darüber sagen:

„So praktisch!“ (die Hausfrau)

„Welch Aroma!“ (der Feinschmecker)

„Undenkbar ohne ihn!“ (der Tourist)

„Ganz schweizerischer Geschmack!“ (der Kenner)

„So schnell bereit!“ (die es eilig haben)

„Wirklich köstlich!“ (Sie, ich, jedermann)



Auch koffeinfrei!

Nestlé Produkte — Qualitäts-Produkte

gehört habe. Ein Tessiner sagte mir einmal, wenn er mit einem Misoxer rede, dann schauen immer vierhundert Jahre mehr Freiheit auf ihn herunter. Gleiches Volk am gleichen Bach, gleiche Sprache und Konfession, und doch ein solches Gefälle des Gefühls: hier der pur souverän alt fry Rätians — dort bis vor anderthalb Jahrhunderten Untertanen. Es scheint, daß zwischen dem Landsgemeindevölklein der Urschweiz und der luzernischen Nachbarschaft ähnliche Grade der Einschätzung bestehen; aber wer da freier sei, möchte ich nicht entscheiden; jedenfalls wüßte ich keinen, der dem deutschen Dichter schlagender hätte beweisen können, daß einer arm und doch frei sein könne, als den Entlebucher von der Schrattenfluh.

Auf der Höhe war eine Art Ehren- oder Triumphbogen über unsern Weg gestellt, etwas niedrig geraten, wollte mir scheinen. Ich kam freilich noch stötzlings durch; ob auch unser verehrter Herr Präsident, weiß ich nicht mehr recht. Man hatte kurz zuvor das Getreidemonopol verworfen; ich war auch Gegner; aber unser Präsident stand an der Spitze des Komitees für das Monopol. Und auf dem Ehrenbogen stand der Spruch: «Ohne Monopöler ischt der Schwyzer wöhler.»

Nach dieser neckischen Begrüßung setzte man sich auf das Schindeldach eines großen Alpstalls, faßte eine kleine Gebse Nidle und ein Mostglas Schnaps und ließ

sich die Obwaldner Alpwirtschaft erklären. Da die meisten Berge der großen Korporation gehören, kommt auch eine sehr große Herde zusammen, braucht entsprechend weite Alpställe, und dort sammelt sich ein solcher Haufen Stalldünger, daß es nicht gut möglich ist, ihn, so wie es wegen der Dasselfliege in Sörenberg empfohlen worden ist, über die Weiden zu verteilen.

Ich sagte meinem Nachbar, das hätte man gestern in Sörenberg sagen sollen. Der aber antwortete, und er war doch Nationalrat: «Mir rede uf ysem Bode!» Also im Ausland, z. B. da drüben im Entlebuch, hält der Obwaldner das Maul...

Eine prächtige Zucht Braunvieh wurde uns vorgeführt, schön ebenmäßig, nach sichern Zuchtlinien aufgestellt. Keine Halb-giraffen, wie man damals noch zuweilen die Simmentaler aufstengeln ließ. Tief und breit soll der Brustkasten sein, *obendurch* soll beim Muneli der Bisluft gehen, nicht untendurch («das gäb e chalte Büüch»). So muß der Muni gebaut sein, so... (der Redner wendete sich suchend um, streckte dann den Arm aus und zeigte: «So wie yse Landamme!»)

Es wurde dann auf breiten Viehlägern noch getanzt, sie und er in Nagelschuhen, aber mit einer Kraft, einem Schwung, einer Eleganz, daß mir schien: Wohl, wohl, die zweibeinige Rasse ist auch recht.

Lern dieses Volk der Hirten kennen — du wirst nie auslernen.

